

Hans See

über

Peter Fahr:

Alles ist nicht alles

Offizin Verlag, Zürich 2015
502 Seiten, 33,00 Euro
ISBN 978-3-90627-619-9

„Genug ist nicht genug“

Er verweigerte den Zivildienst, musste dafür einsitzen, machte sich als Umweltaktivist einen Namen, vertritt die umstrittene Theorie eines Umweltfaschismus und ist überzeugt, „dass wir mit unserem maßlosen Verbrauch der Ressourcen einen ökologischen Weltbürgerkrieg heraufbeschwören“. Peter Fahr, Jahrgang 1958, Schweizer Lyriker und freier Schriftsteller, Geschäftsführer (auf Honorarbasis) der von seiner Mutter schon vor Jahrzehnten gegründeten Kinderhilfsorganisation Emmaus, lebt, arbeitet, schreibt und agiert in Bern.

Wieder hat er, diesmal in einem einzigen Jahr sogar zwei, lesenswerte Bücher vorgelegt. Einen von Konstantin Wecker eingeleiteten und gelobten Lyrikband mit dem Titel „Über uns hinaus“, und das von ihm selbst als „dialogische Autobiografie“ charakterisierte Buch „Alles ist nicht alles“. Das erinnert garantiert bewusst an Konstantin Weckers Song: „Genug ist nicht genug“.

Die zwei Titel Peter Fahrs sind ohne Mühe austauschbar. Ich will hier nicht seine Lyrik besprechen, so reizvoll das mit Blick auf die Biografie und seine „Seelenverwandtschaft“ mit Wecker wäre, sondern die Biografie selbst. Und auch hier nur das, was er autobiografische Erkundung und politische Standortbestimmung nennt. Den poetischen Werkstattbericht, so spannend er sich liest, lasse ich aus. Das Buch ist unter anderem deshalb für BIG-Leserinnen und -Leser interessant, weil es kurz über die Gründung von Business Crime Control (BCC) vor 25 Jahren berichtet.

Doch das war kein ausreichender Grund, das Buch für BIG zu besprechen. Dazu war erforderlich, dass es sich mit zentralen Problemen und Sachthemen auseinandersetzt, die zur Zeit der Gründung



von BCC Peter Fahr und mich zusammenführten und noch immer zusammenhalten. Bis heute haben weder die – nicht demokratisch gewählten – Verantwortlichen auf Chefesseln der Konzerne noch die demokratisch gewählten Volksvertreter auf Abgeordneten- und Regierungsbänken das Notwendige getan, die inzwischen allseits bekannte und weitgehend auch anerkannte ernsthafte Bedrohung der demokratischen Staaten und Gesellschaften und die viel weiter reichende Gefährdung der Gattung Mensch durch Machtmissbrauch der Wirtschaft abzuwenden.

Von Peter Fahrs gesellschaftskritischen Gedichten wurden in den vergangenen zwei Jahrzehnten eine größere Zahl in der Zeitschrift BIG abgedruckt. Wer sie bewusst gelesen hat, ahnt, wovon hier die Rede ist. Fahr ergreift Partei, aber er hat sich schon früh geschworen, nie einer Partei beizutreten. Ihn interessiert der Mensch in seinem Widerspruch. Er sieht ihn – im Zusammenhang mit der Umweltzerstörung – nicht als Opfer oder Täter, sondern als Opfer und Täter. Dass er seit Vereinsgründung zu den engagierten Mitgliedern, Förderern und Denkern von Business Crime Control e.V. gehört und über viele Jahre unser aktivstes Schweizer Mitglied war, beweist zur Genüge, dass ihn sein radikales Menschenbild nicht daran hinderte, die Verantwortlichkeiten für die großen Probleme unserer Epoche, vor allem für den geistlosen Umgang mit ihnen, politisch zu gewichten.

Nachdem Fahr (1990) mein Buch „Kapital-Verbrechen“ gelesen hatte und ich daraufhin von ihm ein Buchmanuskript mit zeitkritischen Essays und der Bitte zugeschickt bekam, ihm eine kritische Beurteilung zukommen zu lassen, blieben wir in Kontakt. Meine damaligen Einwände gegen einige unscharfe Begriffe seines ansonsten brillanten Buches ließ er nicht gelten. 1993 erschien es unter dem Titel „Ego und Gomorrha“ in dem von ihm gegründeten Nemesis Verlag Bern.

Das Buch ist noch immer hoch aktuell. Das Flüchtlingsproblem wird schon klar gesehen, erreicht aber erst heute den damals schon zu erahnenden Höhepunkt. Die apokalyptischen Prognosen seiner Umweltkritik haben sich – trotz all der gefeierten Erfolge der Ökobewegung – in erschreckendem Übermaß bestätigt. Weil er dem demokratischen Rechtsstaat heute noch weniger traut als damals, traut er sich zu sagen: „Whistleblower wie Julian Assange, ‚Bradley‘ Chelsea Manning, Edward Snowden, Glenn Greenwald, Laura Poitras, Phil Hammond und Aaron Schwartz sind die wahren Revolutionäre von heute.“ (S.418)

Die Meinungsverschiedenheiten, die sich bei meiner kritischen Lektüre von „Ego und Gomorrha“ herausgeschält hatten, waren, im Vergleich mit den Übereinstimmungen, bedeutungslos, so dass es zwischen mir und ihm, dem ein Vierteljahrhundert jüngeren Mann, zu einem fruchtbaren Dialog kam, einem Dialog, der schon bald in eine bis heute bestehende Freundschaft einmündete. Aber es war mehr als ein Freundschaftsdienst, dass Fahr sich in der Schweiz für BCC engagierte und dort für den Verein eine Reihe – auch namhafter – Mitglieder gewann.

Eines war Hans A. Pestalozzi, vormals persönlicher Sekretär Gottfried Duttweilers, des Gründers des Migros-Konzerns. Später stieg er zum Leiter des Gottlieb Duttweiler Instituts auf, „damals eine der bekanntesten Denkfabriken Europas“, wie Fahr in seinem Buch zutreffend bemerkt. Doch Pestalozzi dachte allzu weit über die Grenzen dieser Denkfabrik hinaus. Der Manager schrieb – als kritischer Insider des Kapitals, heute würde man sagen als Whistleblower – mehrere für die inhaltlichen Diskussionen von BCC noch immer

wichtige Bücher, in denen er vor einer „Entwicklung“ warnte, „die sich aus dem Anspruch der Wirtschaft ergibt, die gültigen Normen zu setzen und die Menschen nach diesen Werten ‚managen‘ zu können und zu müssen.“

Es waren hauptsächlich solche Gedanken, die in Pestalozzis Buch „Nach uns die Zukunft“ (Erste Auflage 1979, letzte 2001) ihren Niederschlag fanden und zu seiner fristlosen Entlassung führten. Peter Fahr schildert knapp und eindrucksvoll, wie es Pestalozzi und allen anderen wirtschaftskritischen Intellektuellen, auch unserem gemeinsamen Freund Jean Ziegler, in der Schweiz erging und noch immer ergeht. Die Namen Stanley Adams und Erich Diefenbacher habe ich in diesem Buch schmerzlich vermisst. An ihnen hätte Fahr die gnadenlose Verfolgungswut der Schweizer Hüter der Konzerninteressen drastisch konkretisieren können, die kalte Wut, die allerdings fast nur Menschen trifft, die das Herzstück der Schweizer Ordnung, die Basisdemokratie, mit deren eklatantem Widerspruch, dem Machtmissbrauch ihrer weltweit operierenden Waffen- und Pharmaindustrie sowie ihrer naturfeindlichen Wirtschafts- und Finanzoligarchie zu konfrontieren und in Frage zu stellen wagen. Allein jene Passagen von „Alles ist nicht alles“, in denen Fahr die Schweizer Innenverhältnisse (den Umgang der professionellen Meinungsmacher und ihrer Liebediener mit kapitalismuskritischen Intellektuellen und Kritikern von Wirtschaftskriminellen) seziert, lohnen die Lektüre.

Fahrs auf den Menschen bezogenes aufklärerisches Denk- und Handlungsprinzip heißt Selbstdemaskierung und Selbstveränderung. Schon 1993 schrieb er in „Ego und Gomorrha“, nur wer sich selbst demaskiert, demaskiert auch die Gesellschaft (S.200). Und nur wer sich selbst verändert, verändert das Ganze. Alle seine Bücher, selbst seine hinreißend komischen Kinderbücher, sind letztendlich Selbst-Psychografien. Sie zollen freilich wegen ihrer – viele Menschen überfordernden, aber doch auch ermutigenden – sozialetischen Prinzipien ihren Tribut.

Es gehört nun einmal zu seinen besonderen, der Anerkennung seiner Arbeit im eigenen Land massiv im Wege stehenden Fähigkeiten, den radikalen Subjektivismus, der niemanden und nichts, auch nicht sich selber schont, als sozialpsychologische Methode einer kritischen Gesellschaftsanalyse – der den meisten Menschen so postkartenidyllisch erschei-

nenden Schweizer Verhältnisse – fruchtbar zu machen. Und diese dann über die Schweizer Grenzen hinaus auf ein (natürlich nur unzureichend definierbares) Weltbürgertum anzuwenden.

Pierre Farine, wie er mit bürgerlichem Namen heißt, gelingt es auf äußerst originelle Weise, nämlich durch einen Pseudodialog, einer Befragung seiner selbst, die an manchen Stellen härter, an anderen auch milder hätte ausfallen können, seinen Leserinnen und Lesern einen Peter Fahr und – mit diesem – eine Schweiz nahe zu bringen, die beide nicht über jeden Verdacht erhaben sind. Es ist schwer, an den demokratischen Rechtsstaat zu glauben, wenn man weiß, dass sich in vielen Gesetzen und Rechtsordnungen auch schreiendes Unrecht verbirgt und deshalb, zumindest für die Opfer, der Gesetzesbruch – zumindest der zivile Ungehorsam – zur Bürgerpflicht werden kann. Aber noch sehen sich die Großinvestoren als Opfer und brechen Gesetze, bestechen Politiker und Beamte und finden Verständnis vor unabhängigen Gerichten. Ein solcher Rechtsstaat steht auf dem Kopf. Daher ist Alles eben nicht alles.

Das ganze Buch gewinnt seine Spannung aus einem – ich nenne es mal so – moralischen Mehrwert, den Fahr aus seinem fundiert entwickelten Begriff einer verantwortbaren Freiheit gewinnt, der seinerseits aus einer Weltsicht, einer Kritik und einem – wohl wissend unzureichenden – praktischen Eigenengagement hervor wächst. Der Autor verabscheut den Fundamentalismus, bekennt aber, dass er in Sachen Ökologie eine Ausnahme macht. Seine Kritik an sich selbst und anderen, und nicht nur Schweizer Dichtern und Denkern, Kunst- und Kulturproblemen, sondern auch an Verantwortlichen von Wirtschaft, Wissenschaft, Medien und Politik, zielt in erster Linie auf die Schweiz, weitet sich aber schnell aus auf den deutschsprachigen Raum und umfasst am Ende auch den Rest der Welt, soweit dieser Rest durch seine persönlichen Kontakte und Interessen Gegenstand seiner Betrachtungen ist. Es verwundert also nicht, dass er sich auch über mich und mein Buch „Kapitalverbrechen“ äußert und über Business Crime Control berichtet.

Diese Biografie weicht von den gewohnten – sagen wir klassischen – biografischen Büchern ab. Denn Fahr hat eine seltene Form gewählt, die vermeintlich – so seine sich als Freunde und potentielle

Kunstförderer verstehenden Missgünstlinge – nur großen Dichtern und Denkern vorbehalten ist: Den Dialog mit sich selbst. Damit lieferte er offiziellen Förderern und öffentlicher Kritik den formalen Vorwand, dieses Buch nahezu in Bausch und Bogen abzulehnen. Aber man merkt es und ist beruhigt. Wer weiß es nicht, dass jede gute Biografie ein Dialog ist, selbst wenn ihm Autoren die Gestalt eines inneren Monologs geben.

Ich frage mich: Hätte sich der Autor ein 500 Seiten umfassendes Interview mit einem kritischen Gegenüber gefallen lassen können? Wer Peter Fahr kennt, weiß, dass nur er dieses – oft eher an Selbstgespräche als an Dialoge erinnerndes Frage- und Antwortspiel – spielen konnte. Wenn er gleich zu Anfang gesteht, dass es „einer gewissen Chuzpe“ bedurfte, „sich selbst zum Gegenstand der dialogischen Betrachtung zu machen“, scheint alles Notwendige gesagt. Ist es aber nicht. Denn man könnte die Kritik an dieser Darstellungsform erweitern und die These vertreten, das Buch bestehe aus lauter literarischen „Selfies“.

Fahr sagt zum Beispiel, er sei ein Augemensch und fügt hinzu. „Ich habe lange gemalt und das Zeichnen bis heute nicht aufgegeben. Mein Steckenpferd ist das Selbstbildnis.“ Dahinter stehen eigene Lebens- und Bildungserfahrungen, in denen das Elternhaus, vor allem der Vater Marcel Farine, eine verheerende Rolle spielen (dazu: http://www.marcelfarine.ch/index_de_02.htm oder des Vater Biografie: Begegnungen der Hoffnung – Menschen aus dem Elend befreien / Das Wirken der Emmaus-Bewegung). Dieser Vater, der mit den Großen der Welt verkehrte, um Mittel für die Ärmsten der Welt zu beschaffen, ist das – allerdings lieblose und daher zum freudianischen Vatermord aufreizende – Spiegelbild seiner selbst, von dem er sich von frühester Jugend an zu befreien sucht. Aber ich habe den Verdacht, das er sich, trotz immer wieder erneuerter Versuche und einem erschütternden Gedicht mit dem Titel „vater, mütter“ in seinem neuesten Lyrikband, noch nicht wirklich befreit hat. Die Biografie hat er seinen Eltern gewidmet, „denen ich vieles zu verdanken und manches zu verzeihen habe“.

Peter Fahr gab sich auf dem Weg zu sich selbst einen eigenen Namen und entwickelte eine eigene Selbstbehauptungsphilosophie, die zwar an den Anarchisten Max Stirner, auch an den Nihilisten Nietzsche erinnert, weil alles bei ihm erst

einmal Selbstbildnis ist. Doch seine Philosophie drängt, kaum hat er sein Selbstbild gezeichnet, sofort über dieses hinaus und schreit: Alles ist nicht alles! Kann es und darf es gar nicht sein.

Wie der mythologische Sisyphos arbeitete er ständig und immer voller Hoffnung daran, wohl wissend, dass es vergeblich sein könnte, durch den Kosmos seines vor allem von diesem prominenten, auch Bücher schreibenden Vater schwer verletztes Ego ins Unendliche zu erweitern, um ihm zu entkommen. Wer denkt da nicht an die Romantik. Doch irgendwann kommt die Erkenntnis: Nur wer den Fels, den schon Sisyphos vergeblich den Berg hinaufwälzte, endlich unten liegen lässt, entwindet sich der Fremdbestimmung. Der Preis ist hoch. Denn Selbstbestimmung, allzu absolut verstanden, schlägt um ins Nichts. Peter Fahr rettet sich vor diesem Nichts durch Liebe. Sie ist sein Generalschlüssel. Nein, nicht nur als hohes Ideal, auch als physische Erfahrung. Als sinnliche Lust, Lebensfreude, Glücksgewinnung.

Was er meint, bringt er erschreckend lapidar zum Ausdruck, wenn er sagt: „Meine Eltern liebten nicht, sie taten Gutes.“ Nur wem dieser feine Unterschied durch eigenes Erleben und Erleiden bewusst ist, kann es sich leisten, auch „das Nichts“ zum Gegenstand seiner Dialoge zu machen. Mit der Zeile „alles ist nichts“, endet eines seiner zentralen Gedichte im oben erwähnten Lyrikband. Dort steht aber auch unter der Überschrift „Menschwerdung“ der minimalistische Lehrsatz: „Der Weg nach Innen führt über uns hinaus.“ Mehr muss – meine ich – eigentlich niemand wissen, um den paradoxen Titel und die radikal ichbezogenen Selbstgespräche dieser Biographie nicht als pure Egomane, als Egozentrik oder Egoismus misszuverstehen.

Ein Nihilist ist unser Schweizer Freund ganz sicher nicht. Sonst hätte er längst aufgehört, nach dem Sinn des Lebens zu suchen. Indem er dichtet, schreibt, publiziert, radikale Selbstfindung betreibt, sich engagiert, für eine bessere Welt streitet und – bei aller Kritik an bürgerlichen Aufklärern – über deren Grenzen hinaus Aufklärung betreibt, gibt er seinem Leben jenen Sinn, den er im Wachstums- und mit ihm einhergehenden Größenwahn von Politikern, Unternehmern, Bankern und den ihnen noch immer weitgehend blind vertrauenden Bürgern vermisst.

Die Suche nach seinem Selbst ist ihm eine sehr ernste Angelegenheit. Das erkennt

man sofort an der Ehrlichkeit, man kann auch sagen Schonungslosigkeit, mit der er seine Kritiker wörtlich und ungekürzt zitiert. Er hätte die totalen Verrisse seiner Arbeit, die Schmähungen, Kränkungen, Erniedrigungen in dieses Buch nicht aufnehmen müssen, demütigende Kritiken, die ihm das Manuskript schon vor seiner Veröffentlichung eingebracht hat. Ja, er ist ein Narzist. Aber wer ist das in dieser totalitären Mediengesellschaft nicht?

Was, fragt man sich, wäre das für ein Buch geworden, hätten ihm dieselben Fragen andere, zum Beispiel einer seiner Freunde gestellt, der ihm zuerst den Rücken stärkte, dann in den Rücken fiel, ihm schließlich – paradoxerweise – auch noch öffentlich vorwarf, als Einzelner gegen den Rest der Welt kämpfen zu wollen. Fahr antwortete ihm – ebenfalls öffentlich. Und in dieser Antwort bringt er seine Grundeinstellung auf die beste aller möglichen Formeln: „Nein, ein Einzelner bewältigt die Krise nicht, (...) aber auf jeden Einzelnen kommt es an.“ Mit anderen Worten: Nur er selbst konnte seine Idee eines „Bekenntnisbuchs in Dialogform“ verwirklichen. Denn es ging ihm nicht nur um sein Leben, es ging ihm um das Leben überhaupt, seinen Sinn, sein Wozu?, sein Wofür? Sein Fürwen?, das doch jeden interessiert – zumindest interessieren sollte.

Peter Fahr bekennt schon in der Einleitung zu seiner Biografie, dass er mit einundfünfzig Jahren die Hoffnung endgültig aufgegeben habe, „jemals ein erfolgreicher Schriftsteller zu werden“. Wenn er sogleich hinzufügt: „Mit dreiundfünfzig beschloss ich, dennoch weiterzuschreiben“, zeigt dies einmal mehr: Die Hoffnung stirbt bei ihm zuletzt.

Günther Wallraff zu diesem Buch: „Fahr geht aufs Ganze: als Dichter im Literaturbetrieb ‚ganz unten‘, als Mensch mittendrin im Leben, als Gesellschaftskritiker auf der Höhe der Zeit. Das erfordert Wahrhaftigkeit, Mut und Konsequenz. Davon legt auch sein neues Buch auf anschauliche und bewegende Weise Zeugnis ab. Es rettet Gewissheiten und Wahrheiten vor dem Ansturm der Niedertracht.“

Jean Ziegler ermutigte ihn im Vorwort zu den Buch „Ego und Gomorrha“, das heute aktueller ist als 1993: „Er ist ein großartiger Schriftsteller. Wir brauchen ihn.“ Das sah ich damals, und das sehe ich auch heute so. Allerdings müssen seine Bücher auch gelesen werden.